

Sprechsituationen in englischer lyrischer Dichtung von der Romantik bis zur Postmoderne: Ein Beitrag zur Gattungsgeschichte und Gattungstheorie

Abschlussbericht

Jochen Petzold (Universität Freiburg)
2007

Projekt gefördert durch die DFG

Zielsetzung

Das Projekt wollte auf der Basis eines breiten Textkorpus die Sprechsituationen in lyrischen Gedichten seit der englischen Romantik untersuchen, um so einen Beitrag zur Gattungsgeschichte und Gattungstheorie zu liefern. Seit der Romantik gilt lyrische Dichtung vielfach als emotionale Selbstentäußerung des Dichters, zumindest aber des Sprechersubjekts. Mit Hilfe eines kognitiv-poetologischen Ansatzes wollte das Projekt untersuchen, aufgrund welcher Textmerkmale Leser eines Gedichtes angeregt werden, bestimmte mentale Schemata (wie *frames* oder *scripts*) und andere kognitive Strukturen zu aktivieren, um so ein mentales 'Modell' einer Sprechsituation aufzubauen, und in wieweit diese Textmerkmale den Eindruck einer gesteigerten Subjektivität der Sprechsituation begründen bzw. verhindern. Im Rahmen eines kognitionswissenschaftlichen Gattungsverständnisses wurde die Sprechsituation als konstitutiver Aspekt der Gattung 'Lyrik' verstanden. Durch das 'Erkennen' der Sprechsituation durch den Leser wird diese zum heuristischen Modell, das die Erwartungshaltungen und somit auch den Rezeptionsprozess steuert. Das Projekt wollte mit diesem Design untersuchen, ob es für bestimmte Phasen der Dichtung der letzten 200 Jahre spezifische Formen lyrischer Sprechsituationen gibt, die eine betont 'subjektive' Rezeption fördern, und wie sich diese Formen diachron entwickeln. Nach Abschluss der Studie sollen die erhobenen Daten über das Internet zugänglich gemacht werden.

Untersuchungsmethode

Theoretischer Hintergrund zur Untersuchung war die Überlegung, dass die 'Subjektivität' eines Textes sich auf der Ebene der Textoberfläche durch die mehr oder weniger starke Markierung einer Sprecherpräsenz repräsentiert ist. Ähnlich argumentiert schon Dietmar Jaegle (1995), der von einem "subjektivem Paradigma" immer dann spricht, wenn ein Satz Personal-, Reflexiv- und/oder Possessivpronomen der 1. Person Singular enthält. Allerdings ist die Beschränkung auf die direkte Sprechermarkierung durch Pronomina der 1. Person Singular wenig überzeugend. Zum einen wird die Sprecherposition auch durch die Existenz eines Adressaten auf der Ebene des Gedichts markiert – das 'Du' der Anrede schließt ja das 'ich' des Aussagesubjekts logisch mit ein. Zum anderen wird die subjektive Sprecherposition im lokalen bzw. temporalen Sinn auch durch die Verwendung relativer Orts- oder Zeitangaben begründet, die mit ihrer Zeigefunktion ('da', 'dort', 'hier', 'später', 'damals', etc.) ebenfalls den Ausgangspunkt der 'Zeigebewegung' logisch beinhalten und somit indirekt die Sprecherposition markieren. Primäres Ziel der Untersuchung war es daher, das Auftreten solcher Worte zu erfassen, die für die Konstruktion einer subjektiven Sprecherposition im Gedicht relevant sind, die also auf die folgenden Fragekomplexe Antwort geben:

Sprechinstanz: WER spricht?

- ▶ genannter Sprecher
- ▶ 'ich' oder 'wir'
- ▶ nicht personalisiert, aber durch Personalpronomen (*shifters*) wird ein deiktisches Zentrum markiert

Adressateninstanz: zu WEM wird gesprochen?

- ▶ mit Namen genannter Adressat (in der Gedichtwelt präsent oder nicht)
- ▶ 'du' (in der Gedichtwelt präsent oder nicht; konkret oder abstrakt/generell)
- ▶ Selbstansprache

Sprechlocus: WO wird gesprochen?

- ▶ genaue oder relative (deiktische) Ortsangabe des Sprechers und/oder des Adressaten
- ▶ ggf. lokales *setting* der dargestellten Ereignisse

Temporalität: WANN wird gesprochen?

- ▶ genaue oder relative (deiktische) Zeitangabe für den Sprechakt
- ▶ genaue oder relative (deiktische) Zeitangabe für die dargestellten Ereignisse
- ▶ Tempus als mögliches Indiz von Distanz zwischen 'Erleben' und 'Sprechen'

Die Untersuchung sollte auf der Basis eines breit angelegten Textkorpus erfolgen, wobei für die eigentliche Datenbasis das Auftreten relevanter Worte oder Wortarten in den ersten zehn sowie den letzten vier Versen eines jeden Gedichts erfasst wurde. Gleichzeitig wurden zu jedem Gedicht die Anzahl der Verse erhoben, sowie die Anzahl der Worte aller ausgewerteter Verse. Somit steht sowohl der absolute Zahlenwert für das Auftreten eines bestimmten Merkmals, als auch dessen relativer Wert gemessen an der Anzahl der Verse bzw. Worte zur Verfügung. Die Daten des Auswertungsbogens wurden in eine Datenbank übertragen und dort von der zweidimensionalen Erfassungsmatrix in eine Datenzeile umformatiert, um der eigentlichen Datenbank alle Merkmale eines Gedichts jeweils in einer Reihe darzustellen.

Es stand somit eine große Datenmenge für statistische Analysen zur Verfügung. Die Hypothese war, dass sich in der relativen Markiertheit der Sprecherposition im Gedicht eine gewissen 'Wellenbewegung' feststellen lässt, dass sich also Phasen der relativ stark ausgeprägten Sprechermarkierung mit solchen Phasen abwechseln, in welchen die Sprecherposition weniger stark markiert ist.

Beschreibung des Textkorpus

Vorüberlegungen und Selektionskriterien

Da das Projekt die Untersuchung von Sprechsituationen in *lyrischer* Dichtung zum Gegenstand hatte, es aber bislang keine befriedigende bzw. unumstrittene Definition dessen gibt, was unter lyrischer Dichtung (Lyrik im engeren Sinn) genau zu verstehen ist, wurden der Texterfassung relativ weite Grenzen gesteckt. Angesichts der Zielsetzung des Projektes konnte hierbei das Kriterium der 'Subjektivität' des Textes noch keine zentrale Rolle spielen, da die grundlegende Hypothese ja von einer gewissen Bandbreite der Betonung bzw. Verschleierung von Subjektivität in lyrischen Texten ausging. Für die Selektion wurden vielmehr zwei andere Kriterien herangezogen: die Länge des Textes und der Aspekt der eingeschränkten 'Vermitteltheit'.

Da die relative Kürze lyrischer Gedichte immer wieder als Kriterium genannt wird (vgl. z.B. Lindley 1985; Müller-Zettelmann 2000), wurde eine obere Grenze von 100 Versen festgelegt. Diese Grenze ist zwar letztlich willkürlich, eine vorab durchgeführte Längenanalyse der rund 650 in *The Golden Treasury of the Best Songs & Lyrical Poems in the English Language* enthaltenen Gedichte zeigte jedoch, dass diese Beschränkung das Korpus nicht unangemessen einschränken würde.¹

¹ Nur 19 der 650 Gedichte sind länger als 100 Verse, unter den rund 480 enthaltenen Gedichten, die seit der Romantik entstanden sind, sinkt dieser Wert sogar auf nur sieben (d.h. 1,4 % des Korpus). Die Längenanalyse der Gedichte aus dem 20. Jahrhundert ist jedoch insofern problematisch, als der zeitgenössische Herausgeber John Press auch Auszüge aufnimmt, was Francis Turner Palgrave nicht getan hatte. Außerdem ist anzumerken, dass einige der 'langen' lyrischen Texte, wie etwa "Ruth" von William Wordsworth, stark narrative Züge aufweisen und diese daher in der Studie ohnehin nicht

Gegenüber der Antragstellung wurde die untere Grenze für das Einbeziehen von Gedichten in das Korpus modifiziert und nunmehr statt auf 8 Verse auf 14 Verse festgelegt. Diese Modifikation erschien aus folgenden Gründen notwendig. Im Antrag war noch geplant gewesen, die ersten 16 Verse eines jeden Gedichts auszuwerten. Dies bedeutet jedoch zum einen, dass besonders kurze Gedichte unterhalb dieser Auswertungsgrenze gelegen hätten, was zwangsläufig zu einer heterogenen Datenstruktur geführt hätte. Zum anderen war in den Vorüberlegungen die Bedeutung des *recency effect* noch nicht ausreichend berücksichtigt gewesen. Die Beschränkung auf den Anfang eines jeden Gedichts erschien zunächst gerechtfertigt, da der *primacy effect* dazu führt, dass sich Menschen erste Eindrücke besonders gut merken. Daran knüpfte sich die Überlegung an, dass Leser insbesondere zu Beginn eines Textes – hier: eines Gedichtes – ein mentales Modell der Sprecherinstanz entwerfen.² Dieser *primacy effect* ist durch die experimentelle Psychologie bereits seit Jahrzehnten gut dokumentiert (siehe z.B. Asch 1946; Perry 1979). Allerdings ist neben dem *primacy effect* auch ein *recency effect*, also die besondere Bedeutung der zuletzt aufgenommenen Informationen, unmittelbar einleuchtend und auch experimentell nachweisbar (siehe z.B. Luchins 1957; Perry 1979). Übertragen auf die Fragestellung bedeutet dies, dass auch das Ende eines Gedichts für die Konstruktion eines mentalen Sprechermodells von besonderer Bedeutung ist – besonders augenfällig in solchen Gedichten, die eine besonders pointierte Wendung durchlaufen und den Sprecher überhaupt erst am Ende markieren.

Der Aspekt der 'eingeschränkten narrativen Vermitteltheit' wurde als Selektionskriterium, wie im Antragstext formuliert, beibehalten. Auch wenn, wie Hühn im Rahmen des Hamburger Narratologie-Projektes überzeugend nachweist, sehr viele lyrische Gedichte narrative Strukturen aufweisen, so werden Gedichte, bei welchen die narrative Vermittlung einer vom Sprecher nicht selbst erlebten Handlung im Vordergrund steht, gemeinhin nicht als Lyrik im engeren Sinn bezeichnet – schon Francis Turner Palgrave schloss ja für seine Sammlung lyrischer Gedichte, *The Golden Treasury* (1861), "narrative, descriptive, and didactic poems" aus (Palgrave/Press 1994: ix; vgl. auch Lamping 1993). Daher wurden solche Texte aus dem Korpus ausgeschlossen, in denen der Sprecher primär als heterodiegetischer Erzähler auftritt, der von den Handlungen weiterer Personen berichtet, bzw. diese in direkter (zitatierter) Rede als handelnde Figuren auftreten lässt. In das Korpus aufgenommen wurden dagegen Gedichte, in welchen der Sprecher des Gedichts Ereignisse berichtet, die er selbst erlebt hat.

Zusammenfassend lässt sich über das Textkorpus also sagen, dass es Gedichte enthält, die zwischen 1798 (dem Erscheinen der *Lyrical Ballads*) und 2003 erstmals veröffentlicht wurden,³ die mindestens 14 und höchstens 100 Verse lang sind und nicht primär den Charakter einer heterodiegetischen narrativen Vermittlung aufweisen.

Aufbau und Umfang des Textkorpus

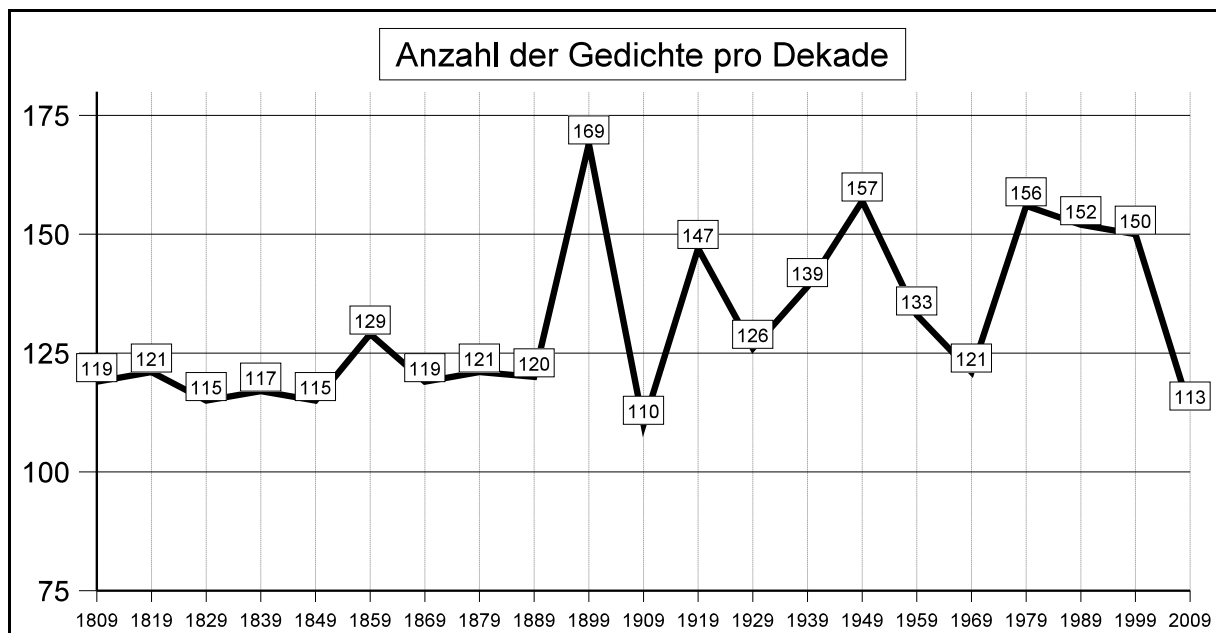
Das Korpus enthält insgesamt 2.749 Gedichte von 490 verschiedenen Autorinnen und Autoren (das Geschlecht wurde nicht separat erfasst). Für die Auswertung wurden die Gedichte entsprechend der Erstveröffentlichung einer von 21 Dekaden zugeordnet, die jeweils von xx00

berücksichtigt worden wären.

² Zum mentalen Modell fiktionaler Figuren siehe z.B. Schneider 2000; auch Dietmar Jaegle betont im übrigen die Bedeutung des Gedichtanfangs für den Eindruck der 'Ichhaltigkeit' (1995: 165).

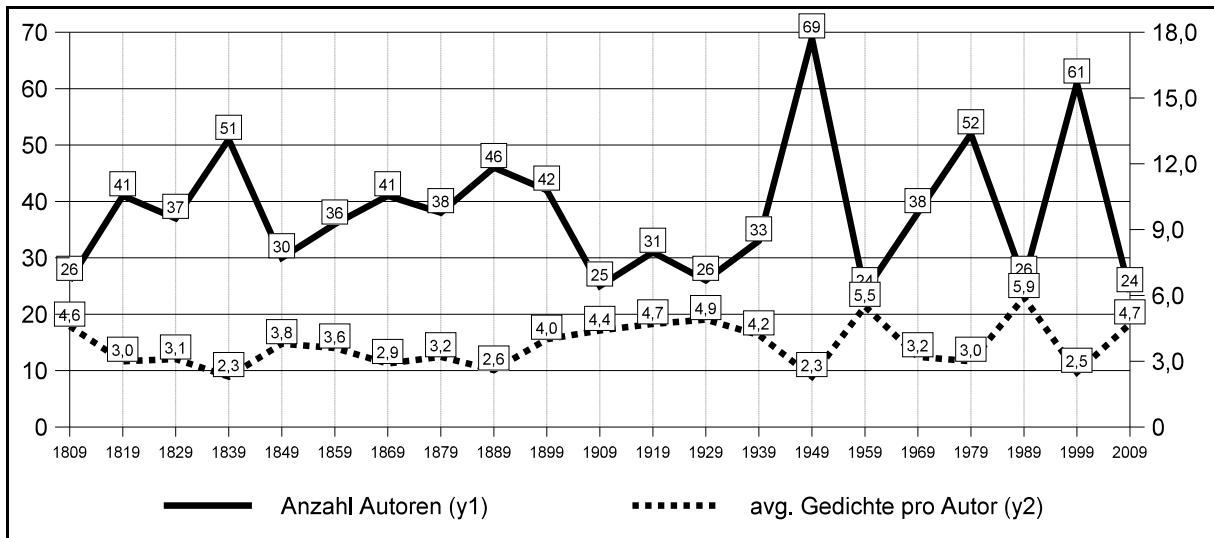
³ Zur Problematik der Datierung siehe unter Probleme.

bis xx09 reicht.⁴ Die relativ ungünstige Quellenlage in manchen Dekaden ließ eine gleichmäßige Besetzung der Dekaden nicht zu, bzw. hätte eine unnötige Beschränkung des Gesamtkorpus bedeutet. Da für die Auswertung jedoch ausschließlich deskriptive bzw. nicht-parametrische Verfahren der statistischen Auswertung angewandt werden, ist eine gleichmäßige Zellenbesetzung auch nicht erforderlich. Als Untergrenze für die Anzahl der Gedichte in einer Dekade wurde letztlich der Wert von 120 angestrebt, der nur in einem Fall, der Dekade 1900-09, mit 110 Gedichten relativ deutlich unterschritten wurde, fünf weitere Dekaden liegen mit 115 bis 119 Gedichten knapp unter dem Zielwert. Die letzte 'Dekade', Gedichte ab 2000, nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als diese Dekade ja noch andauert und im Korpus nur Gedichte mit einem Publikationsdatum bis 2003 vertreten sind; trotz dieser Einschränkung enthält die Dekade 113 Gedichte. Die nachfolgende Grafik verdeutlicht die Verteilung der Gedichte über die einzelnen Dekaden.

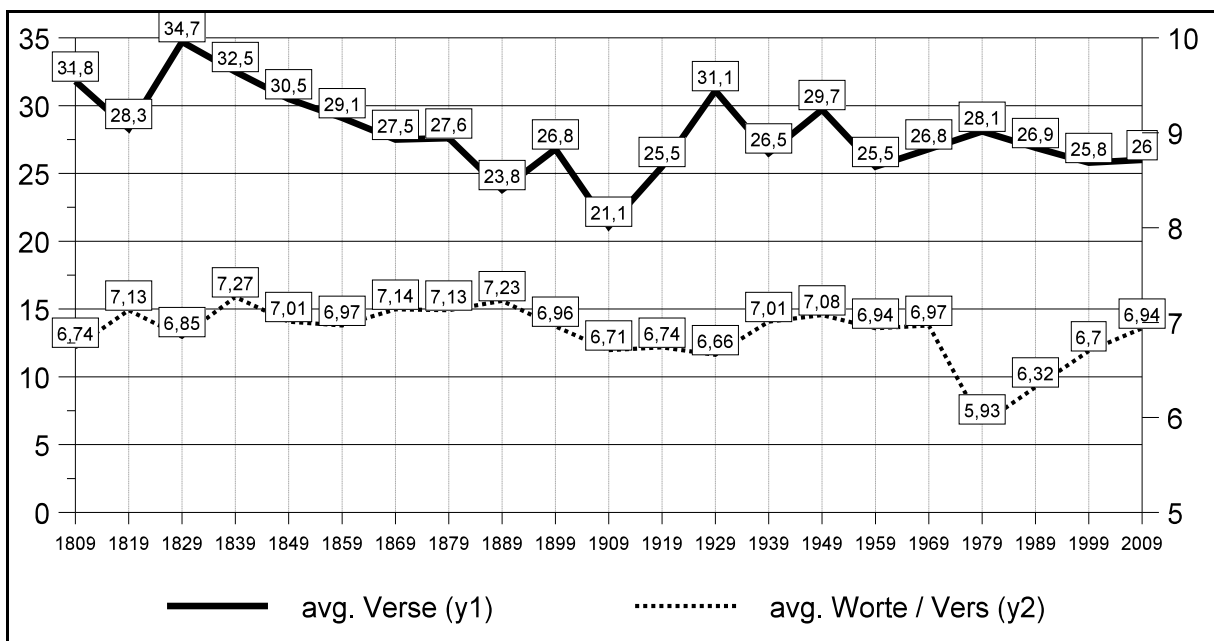


Um die Übergewichtung eines einzelnen Autors zu verhindern, war in der Planung von mindestens 10 Autoren pro Dekade ausgegangen worden; außerdem sollte jeder Autor pro Dekade mit maximal 10 Gedichten bzw. 10 % der Anzahl von Gedichten in der Dekade vertreten sein. Der erste Parameter wurde mit durchschnittlich rund 38 Autorinnen und Autoren pro Dekade deutlich überschritten; der zweite Parameter wurde in absoluten Zahlen (d.h. max. 10 Gedichte pro Autor und Dekade) für die meisten Dekaden nicht eingehalten, in Relation zur Anzahl der Gedichte wurde der Richtwert von 10 % jedoch meist nur geringfügig überschritten. Am stärksten wird die Dekade 1840-49 von den Texten eines Autors bestimmt (16 Gedichte oder 13,9 % der Gedichte dieser Dekade stammen von William Barnes), doch auch diese Dekade enthält Gedichte von 30 verschiedenen Autoren. Die 10 Autoren mit den meisten Gedichten sind Norman MacCaig (41 Gedichte, verteilt über 4 Dekaden), Norman Nicholson (39/4), R.S. Thomas (39/4), Edwin Muir (37/4), Roy Fuller (36/4), Matthew Arnold (34/3), C.H. Sisson (33/4), Gavin Ewart (32/4), Thom Gunn (32/5) und Mary Coleridge (31/3); 190 Autorinnen und Autoren sind nur mit jeweils einem Gedicht vertreten; der Durchschnitt liegt bei 5,6 Gedichten pro Autor. Die nachfolgende Grafik zeigt pro Dekade jeweils die Anzahl der Autoren sowie die durchschnittliche Anzahl der Gedichte pro Autor.

⁴ Die erste und letzte Dekade bilden hierbei eine Ausnahme: in der ersten Dekade sind auch jene Gedichte enthalten, die 1798 oder 1799 erschienen (11 bzw. 10 Gedichte, insgesamt also 21 der 119 Gedichte dieser 'Dekade'); die letzte Dekade enthält nur Gedichte, die zwischen 2000 und 2003 erschienen sind, da neuere Texte über die vorhandenen Anthologien nicht verfügbar waren.



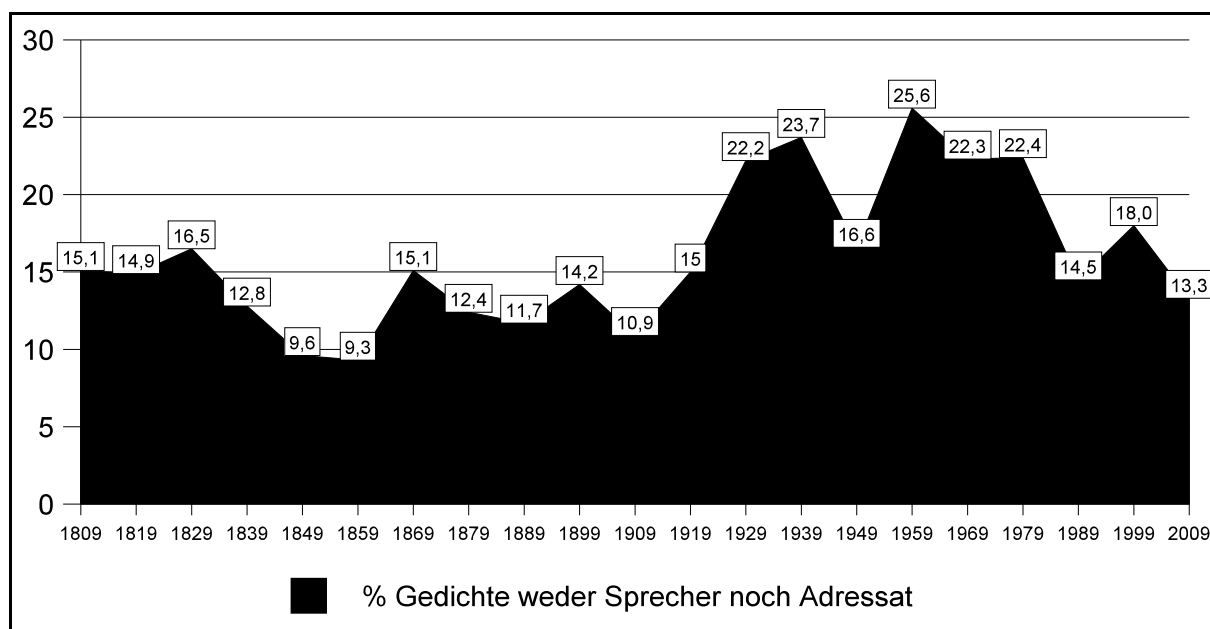
Die folgende Grafik schließlich verdeutlicht die durchschnittliche Anzahl von Versen der Gedichte jeder Dekade des Korpus, sowie die durchschnittliche Anzahl der Worte pro Vers (auf der Basis der ersten zehn und der letzten vier Verse jeden Gedichts).



Ergebnisse

Der Untersuchung lag die Hypothese zu Grunde, dass sich in der relativen Markiertheit der Sprecherposition im Gedicht entlang der Zeitachse eine gewissen 'Wellenbewegung' feststellen lässt, dass sich also Phasen der relativ stark ausgeprägten Sprechermarkierung mit solchen Phasen abwechseln, in welchen die Sprecherposition weniger stark markiert ist. Insgesamt lässt sich auf der Basis einer ersten umfangreichen statistischen Auswertung der Daten sagen, dass diese Wellenbewegung in der Amplitude geringer ausfällt, als erwartet, wobei die 'Wellenlänge' deutlich größer ist, als vermutet. Es zeigen sich jedoch auch interessante Details, auf die im Folgenden kurz einzugehen ist.

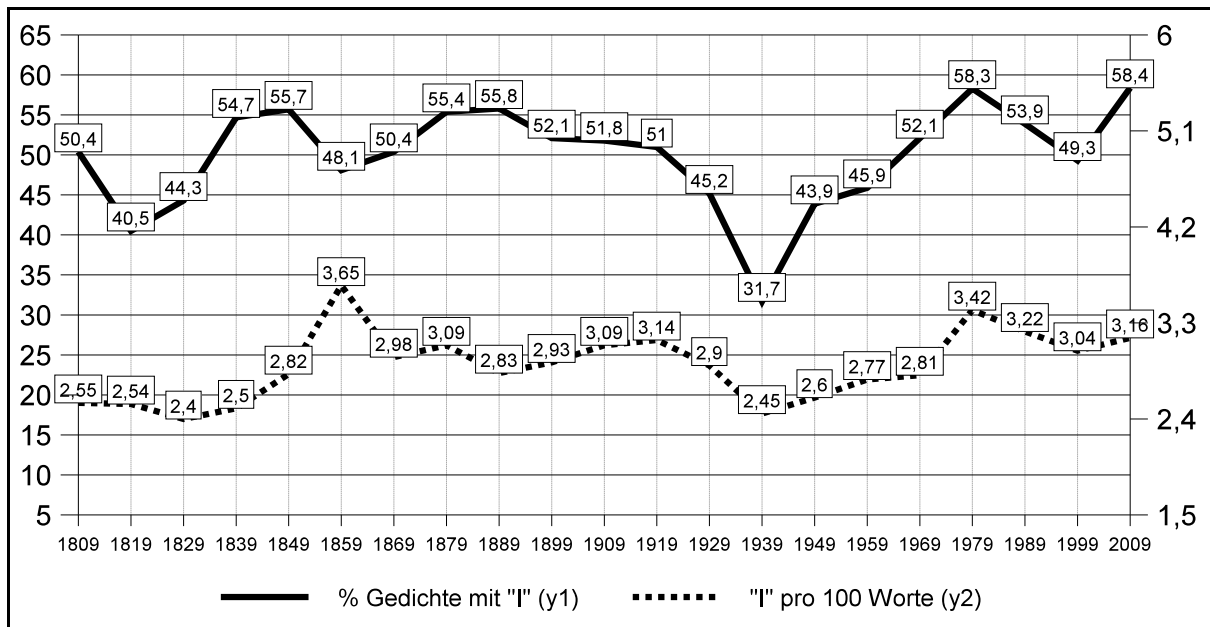
Die erste Grafik zeigt den Prozentsatz derjenigen Gedichte innerhalb einer Dekade, in welchen die Sprecherposition weder direkt durch Pronomina der ersten Person (Singular oder Plural) markiert ist, noch indirekt durch die Markierung eines Adressaten auf der Ebene des Gedichts (entweder durch Pronomina der zweiten Person oder durch Apostrophe). Hier lassen die Ergebnisse tatsächlich eine Art 'Wellental' um die Mitte des 19. Jahrhunderts erkennen, sowie einen 'Wellenberg' zwischen 1920 und 1979 – wobei die Dekade 1940-49 zwar aus dem Trend herausfällt, dabei mit 16,6 % jedoch noch knapp oberhalb des Durchschnittswerts von 16,2 % für alle Dekaden bleibt. Interessant ist hierbei auch der Vergleich der Durchschnittswerte für das 19. bzw. 20. Jahrhundert. Während im 19. Jahrhundert 13,2 % der Gedichte in den 14 untersuchten Versen keine Personalpronomen der ersten oder zweiten Person enthalten, steigt dieser Wert im 20. Jahrhundert auf 19,1 % – immerhin eine Zunahme von rund 45 %. Somit ließe sich – zumindest tendenziell – im 20. Jahrhundert eine Zunahme der Gedichte ohne klare Sprechermarkierung feststellen – eine Feststellung, die zwar vermutlich intuitiv nicht überrascht, die sich in der durchgeführten Untersuchung aber nun auf eine gesicherte und relativ große Datenbasis stützen kann.



Aus dieser Grafik (d.h. aus den Daten der Erhebung) lässt sich ableiten, dass insbesondere in der Dichtung zwischen 1830 und 1860 die Sprecherposition überdurchschnittlich häufig direkt oder indirekt durch Pronomen markiert wird. Im Gegenzug lässt sich insbesondere seit 1910 ein Trend zu einem 'unpersönlicherem' Dichtungsstil erkennen, in dem der Sprecher eines Gedichts häufiger nicht durch Pronomen der ersten oder zweiten Person markiert wird. Dieser Trend hält bis in die Dekade 1930-39 stetig an, wird in der Dekade 1940-49 jedoch deutlich gebrochen. In den drei folgenden Dekaden (1950-79) liegen die Werte für 'unmarkierte' Gedichte jedoch wieder deutlich über dem Mittelwert von 16,2 %, um danach ebenso deutlich abzusinken. Entsprechend der Ausgangshypothese ließe sich hier vom Wechsel zu einer Phase stärkerer Sprechermarkierung sprechen. Eine weitere Analyse – für die unter QuatroPro jedoch die technischen Voraussetzungen fehlen – des Datenmaterials wäre erforderlich, um sagen zu können, ob diese Veränderungen in Relation zur Zeitachse im Sinne der Statistik Relevanz erreichen.

Dieser erste Eindruck bestätigt sich, wenn man die prozentuale Häufigkeit von Gedichten betrachtet, in welchen der Sprecher besonders deutlich markiert wird, nämlich durch das Personalpronomen der ersten Person Singular. In der folgenden Grafik sind zwei Werte

zusammengefasst: der Prozentsatz der Gedichte innerhalb einer Dekade, die (in den ersten zehn bzw. letzten vier Versen) das Merkmal "I" aufweisen, sowie die Relative Häufigkeit des Merkmals, d.h. "I", in Gedichten, die das Merkmal tragen, normiert auf 100 Worte (d.h. Gedichte ohne "I" fließen in diese Rechnung nicht mit ein). Hieraus ergibt sich einerseits ein Vergleichswert für die Häufigkeit von Gedichten, die den Sprecher mit "I" markieren, andererseits die relative Häufigkeit, mit der das Merkmal innerhalb dieser Texte vorkommt.

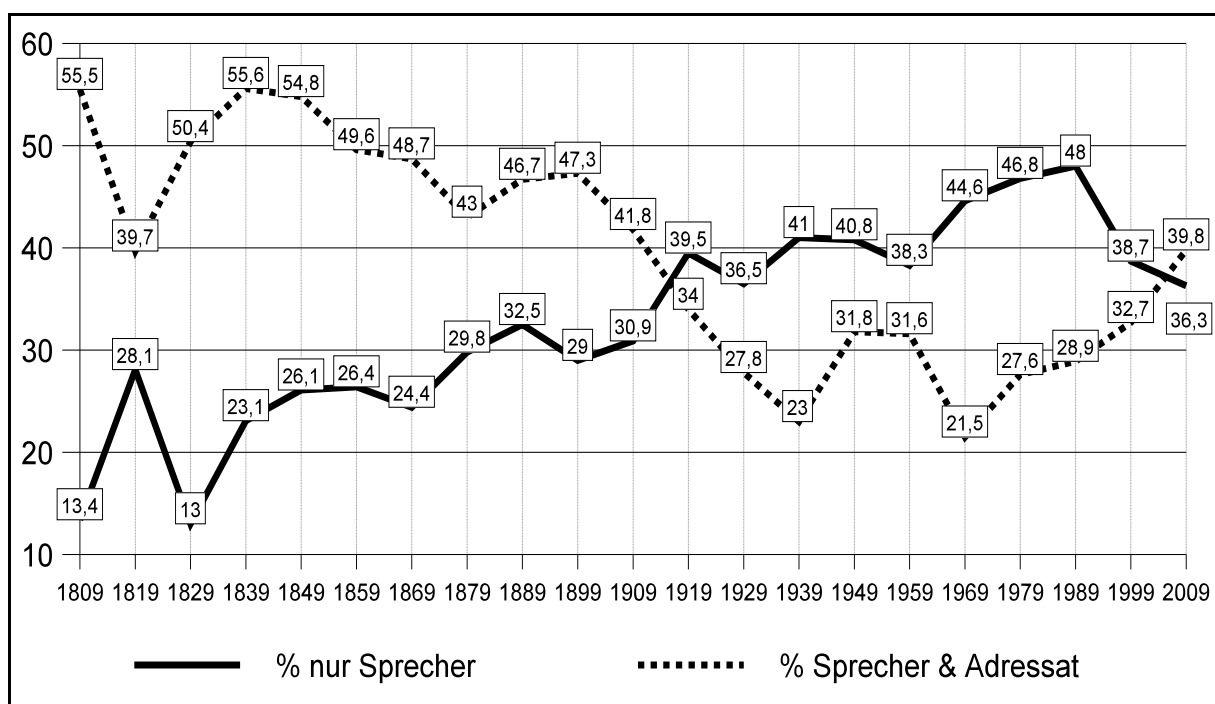


Auffällig ist hier zunächst, dass in den Dekaden 1810-19 und 1820-29, also der Hochzeit romantischer Dichtung, nur rund 40 bzw. 44 Prozent der Gedichte den Sprecher explizit, über das Personalpronomen "I", markieren, während der Durchschnitt über alle Dekaden bei rund 50 Prozent liegt. Außerdem ist es bemerkenswert, dass sich die relative Häufigkeit des Pronomens "I" in den Dekaden zwischen 1890-99 und 2000-09 annähernd parallel mit dem Anteil der Gedichte mit direkter Sprechermarkierung durch "I" entwickelt. Beide Linien erreichen in der Dekade 1930-39 einen Tiefpunkt. D.h. dass in dieser Dekade nicht nur ausgesprochen wenig Gedichte den Sprecher direkt durch "I" markieren, selbst in solchen Gedichten, in denen "I" verwendet wird, kommt dieses Pronomen vergleichsweise selten vor. Die Daten legen hier einen besonders 'unpersönlichen' Stil nahe. Dagegen steigt sowohl der Anteil der Gedichte mit "I", als auch die relative 'Ichhaltigkeit' seit den 1940er Jahren bis zur Dekade 1970-79 kontinuierlich an und verbleiben danach auf relativ hohem Niveau.

Im Vergleich mit dem vorausgehenden Diagramm zeigt sich zunächst eine annähernd parallele Entwicklung. Der Prozentsatz 'unmarkierter' Gedichte erreicht zwischen 1840 und 1859 einen Tiefpunkt, dagegen ist der Prozentsatz der Gedichte mit expliziter Sprechermarkierung durch "I", leicht zeitversetzt, zwischen den Dekaden 1830-39 und 1840-49 deutlich höher als in den angrenzenden Dekaden. Ab der Dekade 1900-09 und bis zur Dekade 1930-39 steigt der Anteil unmarkierter Gedichte deutlich an, und parallel hierzu nimmt der Anteil der Gedichte mit dem Oberflächenmerkmal "I" von der Dekade 1880-89 an kontinuierlich ab; beide gegenläufige Entwicklungen erreichen in der Dekade 1930-39 einen ersten Scheitelpunkt. Ab der Dekade 1950-59 zeigen die Daten jedoch eine Tendenz, die von der bis dahin gezeigten gegenläufig-parallelen Entwicklung auffällig abweicht. Während der Anteil unmarkierter Gedichte in den drei Dekaden zwischen 1950-59 bis 1970-79 überdurchschnittlich hoch bleibt, steigt gleichzeitig der Anteil von Gedichten, die den Sprecher direkt über das Pronomen "I" markieren stetig an. Das

heißt, dass in dieser Zeit einerseits relativ viele Gedichte gar keine Sprechermarkierung durch Pronomen der ersten und zweiten Person aufweisen, andererseits nimmt der Anteil solcher Gedichte, die den Sprecher direkt durch "I" markieren, auffallend zu.

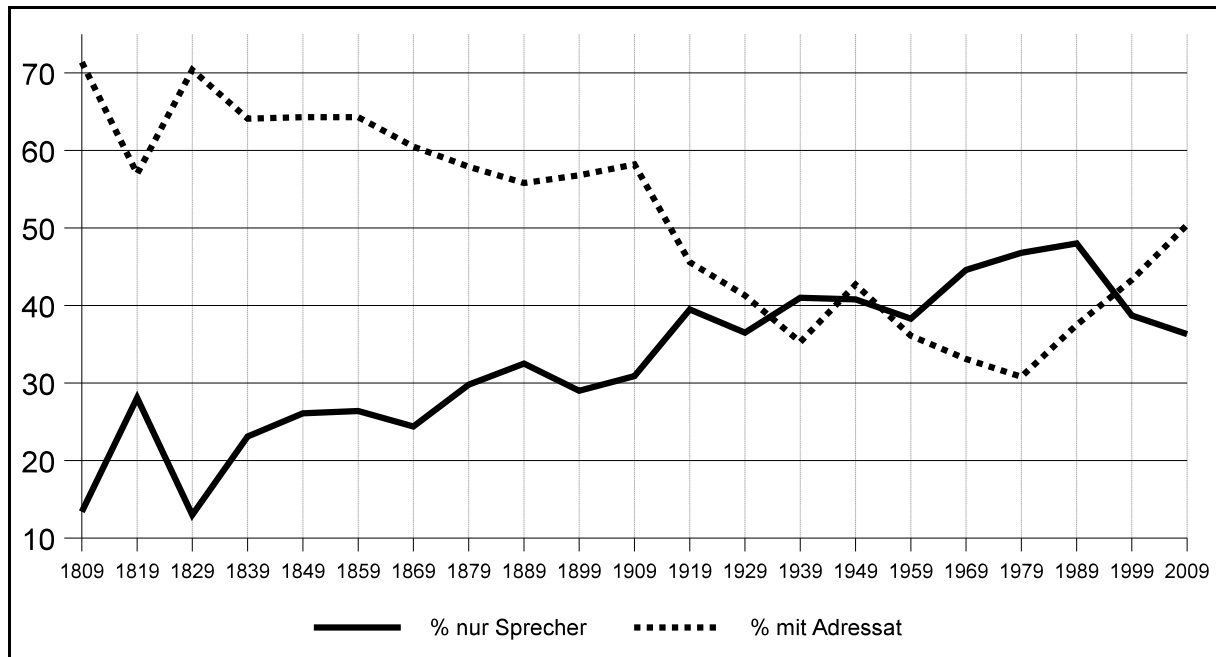
Auf den ersten Blick mag dieser Befund paradox erscheinen, unlogisch oder fehlerhaft ist er jedoch nicht. Denn während in der Diskussion der zwei Grafiken die Markierung des Sprechers durch "I" mit dem Fehlen einer jeden pronominalen Sprechermarkierung (direkt oder indirekt) in Verbindung gesetzt wurde, so sind diese beiden Werte keine Komplementäre, die gemeinsam sämtliche Gedichte abdecken. Vielmehr gibt es noch Gedichte, in welchen die Sprecherposition – zusätzlich oder ausschließlich – indirekt durch Pronomen markiert, die direkt auf den Adressaten verweisen, also solche der zweiten Person. Vergleicht man nun, wie im folgenden Diagramm, das prozentuale Auftreten von Gedichten, in welchen nur die Sprecherposition direkt markiert ist (Merkmal: Pronomen der ersten Person) mit solchen Gedichten, in welchen sowohl Sprecher als auch Adressat direkt markiert werden (Merkmal: Pronomen der ersten und der zweiten Person), so zeigt sich eine interessante Entwicklung:



Als globaler Trend (mit einigen auffälligen Abweichungen) lässt sich hier formulieren, dass der Anteil der Gedichte, in welchen eine Sprecher und ein Adressat durch Pronomen der ersten und zweiten Person markiert sind, seit Beginn der Datenerhebung und bis zur Dekade 1960-69 (mit einer markanten Unterbrechung in den beiden vorausgehenden Dekaden, 1940-49 und 1950-59) absinkt, und seither kontinuierlich wieder ansteigt. Gegenläufig hierzu verhält sich der Anteil derjenigen Gedichte, welche den Sprecher nur durch Pronomen der ersten Person markieren, seit der Dekade 1820-29 und bis zur Dekade 1980-89 kontinuierlich ansteigt, um dann steil abzufallen, so dass in der Dekade 2000-09 erstmals seit 1900-09 wieder mehr Gedichte enthalten sind, die sowohl Sprecher als Adressaten markieren als solche, die nur den Sprecher (über Pronomen der ersten Person) markieren. Anders ausgedrückt, lässt sich eine Tendenz in der Dichtung seit dem frühen 19. Jahrhundert erkennen, die vermehrt auf eine 'reine' Ich-Aussprache setzte und die Anrede eines im Gedicht präsenten Gegenübers weniger wichtig werden lies. Diese Tendenz beginnt sich seit der Dekade 1970-79 umzukehren, zunächst durch einen prozentualen Anstieg der Gedichte mit Sprecher- und Adressatenmarkierung bei gleichzeitig weiter ansteigenden Prozentsätzen für Gedichte mit reiner Sprechermarkierung, seit

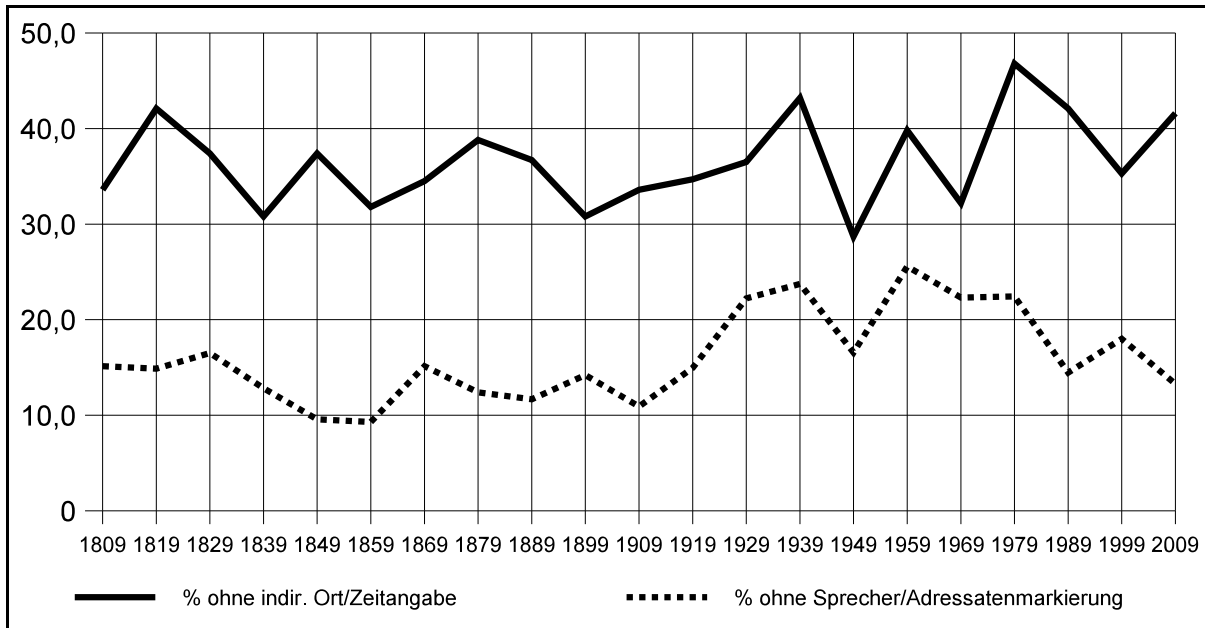
der Dekade 1990-99 wird diese Trendumkehr durch die relative Abnahme der Gedichte mit reiner Sprechermarkierung noch verstärkt.

Diese relative Abkehr von der lyrischen Ansprache wird noch deutlicher, wenn zu den Gedichten, in welchen Sprecher und Adressat markiert sind auch jene Gedichte hinzugerechnet werden, in welchen die Sprecherposition ausschließlich indirekt, über die Präsenz des Angesprochenen (d.h. Personalpronomen der zweiten Person) markiert ist; um den Linienverlauf klarer hervortreten zu lassen wurden die Werteangaben nicht in das Diagramm integriert.

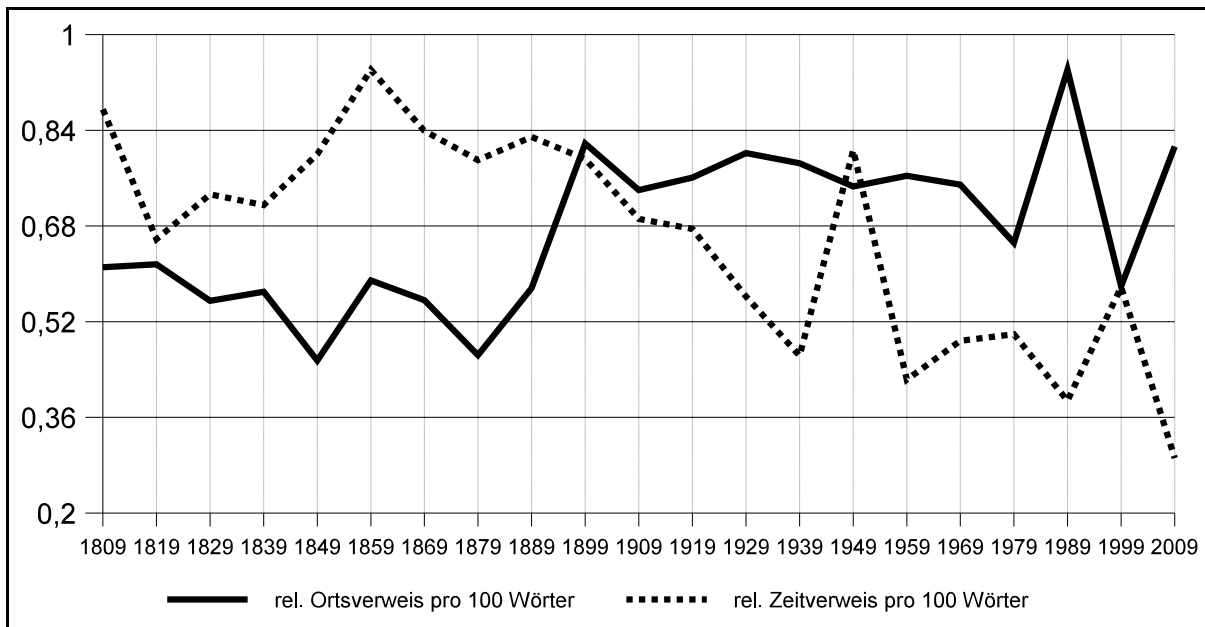


Auch in der Kombination der Werte für Gedichte mit Sprecher- und Adressatenmarkierung sowie solchen mit ausschließlicher Adressatenmarkierung bestätigt sich der Trend gegen die Ansprache eines innergedichtlichen Adressaten, der (in dieser Kombination) bis in die Dekade 1970-79 anhält, um sich dann umzukehren.

Neben der direkten bzw. indirekten Markierung der Sprecherposition durch Pronomen gibt es, wie bereits angesprochen, noch eine weitere Form der indirekten Sprechermarkierung: durch die Schaffung eines lokalen oder temporalen Zentrums, in dem deiktische Orts- bzw. Zeitverweise ihren Ursprung haben. Hierbei fällt zunächst auf, dass der Prozentsatz der Gedichte pro Dekade, die in den untersuchten Versen kein relatives Orts- oder Zeitverweise aufweisen, deutlich höher liegt als der Anteil von Gedichten die weder der Sprecher noch den Adressaten durch Pronomen markieren, eine deutliche Korrelation von 0,83 zwischen den beiden Werten besteht jedoch nur für einen Ausschnitt der Zeitachse, für die Dekaden von 1920-29 bis 1960-69, über den gesamten Zeitraum beträgt die Korrelation dagegen nur 0,34. Das bedeutet, dass über den gesamten Untersuchungszeitraum Phasen besonders häufiger Sprechermarkierung durch Personalpronomen nicht mit besonders häufiger indirekter Sprechermarkierung durch Deiktika zusammenfallen, wohl aber in der Zeit zwischen 1920 und 1969. Die folgende Grafik lässt den Zusammenhang erkennen:



Während sich beim prozentualen Anteil der Gedichte mit indirekter Orts- bzw. Zeitmarkierung kein deutlicher Trend erkennen lässt, gibt es zwei Wertebereiche, die durchaus einen Trendcharakter aufweisen. Vergleicht man nämlich die Häufigkeit, mit der relative Ortsangaben (normiert auf das Auftreten pro 100 Wörter) verwendet werden mit der Häufigkeit relativer Zeitangaben, so lässt sich eine gegenläufige Entwicklung erkennen, wie es im folgenden Diagramm zu sehen ist.



Zwar sind die Ausschläge zwischen einzelnen Dekaden zum Teil sehr heftig, insgesamt lässt sich jedoch die Tendenz ablesen, dass Gedichte im 19. Jahrhundert insgesamt häufiger relative Zeitverweise als Ortsverweise verwenden; nach der Dekade 1850-59 nimmt die Anzahl relativer Zeitverweise jedoch ab, wobei die Dekaden 1940-49 und 1990-99 den Trend zwar mit

deutlichen Ausschlägen nach oben unterbrechen, insgesamt jedoch nicht außer Kraft setzen. Umgekehrt steigt die Anzahl relativer Ortsverweise insbesondere in den letzten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts deutlich an, so dass beinahe während des gesamten 20. Jahrhunderts relative Ortsverweise deutlich häufiger auftreten als relative Zeitverweise (in einzelnen Dekaden liegt zwischen den beiden Werten mehr als eine Verdopplung der Häufigkeit). Auch die relativ hohe negative Korrelation von $-0,633$ drückt aus, dass die häufige Verwendung indirekter Ortsverweise in einer Dekade häufig mit deutlich geringerer Verwendung indirekter Zeitverweise einher geht. Besonders auffällig in der Grafik sind die 'Ausreißerdekaden', 1940-49 (und, weniger deutlich, 1990-99) für relative Zeitverweise sowie 1980-89 für relative Ortsverweise. Eine Erklärung für diese Befunde lässt sich auf der Ebene der Statistik nicht geben, hier ist eine genauere inhaltliche Analyse der Gedichte erforderlich, um weitere Aussagen machen zu können.

Diskussion

Zielsetzung der Untersuchung war es, herauszufinden ob für bestimmte Zeiten bestimmte Sprechsituationen besonders typisch anzusehen sind. Ausgehend von der Tatsache, dass die Sprecherposition im Gedicht logisch vorgegeben ist, es also einen Sprecher geben muss, lassen sich vier grundlegende Sprechsituationen differenzieren: In einem Gedicht kann (1) der Sprecher explizit durch Personalpronomen der ersten Person markiert sein, (2) der Sprecher indirekt durch die explizite Benennung eines Adressaten in Personalpronomen der zweiten Person markiert sein, (3) der Sprecher sowohl direkt (Personalpronomen der ersten Person) als auch indirekt (Personalpronomen der zweiten Person) markiert sein, oder (4) der Sprecher kann weder direkt noch indirekt durch Personalpronomen markiert sein. Die Untersuchung lieferte nun reichhaltiges Datenmaterial, um die relative Häufigkeit dieser vier Grundkonstellationen während der letzten 200 Jahre zu ermitteln.

Bezogen auf die ursprüngliche Hypothese, es werde sich eine Art 'Wellenbewegung' zwischen Phasen besonders ausgeprägter Sprechermarkierung und solchen mit relative geringer Sprechermarkierung ausmachen lassen, muss festgestellt werden, dass die Amplitude der Welle geringer und die Wellenlänge gleichzeitig größer ist als erwartet. Im Vergleich des 19. mit dem 20. Jahrhundert lässt sich allerdings eine deutliche Zunahme an Gedichten, die weder Sprecher noch Adressaten direkt durch Pronomen der ersten oder zweiten Person markieren, feststellen, wobei insbesondere die Dekaden zwischen 1920-29 und 1970-79 vergleichsweise sehr hohe Werte aufweisen – hier wäre also ein 'Wellenberg' zu sehen. Allerdings fällt die Dekade 1940-49 aus diesem Befund heraus. Ob dabei ein kausaler Zusammenhang zwischen einer starken Zunahme markierter Sprecher- bzw. Adressatenpositionen und dem historischen Ereignis des Zweiten Weltkriegs besteht, lässt sich mit Hilfe der Statistik natürlich nicht belegen, es ist aber zumindest plausibel zu vermuten, dass die Extremerfahrung des Krieges zu einem verstärkten Bedürfnis der 'Selbstaussprache' führte. Hierfür sind weitere inhaltliche Analysen erforderlich (siehe auch Ausblick).

Während der Befund, im 20. Jahrhundert steigt der Anteil 'unmarkierter' Gedichte, intuitiv plausibel erscheint, hat die Untersuchung doch zwei Tendenzen aufgezeigt, die so nicht erwartet worden waren: dies ist zum einen die gegenläufige Bewegung der Kennlinien für Gedichte mit ausschließlicher Sprechermarkierung und Gedichte mit Adressatenmarkierung, zum anderen die gegenläufige Bewegung der Kennlinien für relative Ortsverweise und relative Zeitverweise. Beide Tendenzen zeigen zudem einen relativ hohen Grad linearer Korrelation: der Wert beträgt $0,61$ für den Zusammenhang von Sprechermarkierung und Ortsverweisen, und sogar $0,71$ für den Zusammenhang von Adressatenmarkierung und Zeitverweisen. Auch hier kann die Statistik keine Begründungen liefern, sie wirft jedoch Fragen auf, die mit inhaltlichen Analysen weiter verfolgt werden können.

Literaturverzeichnis

- Asch, S.E. 1946. "Forming Impressions of Personality." *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 41: 258-290.
- Hühn, Peter. 2002. "Zur narratologischen Analyse von Lyrik." *Poetica* 34: 287-305.
- Jaegle, Dietmar. 1995. *Das Subjekt im und als Gedicht: Eine Theorie des lyrischen Text-Subjekts am Beispiel deutscher und englischer Gedichte des 17. Jahrhunderts*. Stuttgart: M & P Verl. für Wiss. und Forschung.
- Johnson-Laird, P. N. 1983. *Mental Models: Towards a Cognitive Science of Language, Inference, and Consciousness*. Cambridge: CUP.
- Lamping, Dieter. 1993. *Das lyrische Gedicht: Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung*. 2., durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luchins, Abraham. 1957. "Primacy-Recency in Impression Formation." *The Order of Presentation in Persuasion*. Ed. Carl Hovland. New Haven: Yale UP. 33-61.
- Müller-Zettelmann, Eva. 2000. *Lyrik und Metalyrik. Theorie einer Gattung und ihrer Selbstbespiegelung anhand von Beispielen aus der englisch- und deutschsprachigen Dichtkunst*. Heidelberg: Winter.
- Palgrave, Francis Turner. "Preface" *The Golden Treasury of the Best Songs and Lyrical Poems in the English Language*. Selected by Francis Turner Palgrave, updated by John Press. Sixth ed. Oxford: OUP, 1994. ix-xii.
- Perry, Menakhem. 1979. "Literary Dynamics: How the Order of a Text Creates its Meanings." *Poetics Today* 1: 35-64 & 311-361.
- Schneider, Ralf. 2000. *Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans*. Tübingen: Stauffenbrugg.